
«Das isch Musigg»

Seit Bligg das Handörgeli geschultert hat, wird dem Zürcher das Zeug zum Superstar nachgesagt. Vor allem die Frauen atmen auf: Nach Polo, Gölä und Stress endlich ein Sänger mit Sex-Appeal und menschlicher Nähe. *Von Franziska K. Müller und Vera Hartmann (Bild)*



Verbindendes Element: Musiker Marco Bliggensdorfer alias «Bligg».

Eine zehn Meter hohe Weihnachtstanne erleuchtet die Show-Plattform im Basler Einkaufszentrum «Stückli». Links ein Schuhgeschäft, rechts eine Kleiderboutique, daneben werden Max-Havelaar-Rosen verkauft. – Für einen Hip-Hopper ein desolates Ambiente. Für Bligg 2009 geht es gerade. Aus den Lautsprechern tönt sein Hit «Rosalie». Mindestens zweihundert Fans singen Wort für Wort mit. In Jeans und Jacke, ein voluminöses Tuch um den Hals, betritt der Star die Bühne. Die Mädchen denken sich den Vollbart weg, sehen ebenmässige Züge, dunkle Augen, eine perfekt gemeisselte Nase. Seine Füsse sind klein. Gespreizt stehen sie auf dem Podest, tragen den mittelgrossen Körper, ohne sich zu rühren.

Die Mädchen starren auf diesen Mann, der eindeutig kein Bub mehr sein will, den aber auch Insignien der Metrosexualität wie blonde Haarsträhnen oder Tätowierungen offenbar nicht interessieren. Er scheint sein gutes Aussehen so achtlos zu tragen wie andere ihren Schal. Mit heiserer Stimme erzählt der 32-Jährige, was ihn gerade umtreibt: das Songbuch zum Erfolgsalbum «0816» mit Bildern und Texten zum Nachsingen, das in nur wenigen Wochen entstanden ist. Das Komponieren von Songs, deren Texte am Anfang nur unverständliches Kauderwelsch zu Hip-Hop-Beats, Hackbrett und Akkordeon sind.

Ein neues musikalisches Genre

Dann will er noch etwas erzählen, vergisst aber was. «Mein Gedächtnis», sagt er und blickt lächelnd zu Boden, greift sich an die Stirn. Zwei Teenagermädchen kichern. Auf dem Jackenärmel der einen leuchtet eine eingestickte Cannabispflanze. Sie sagt: «Der riecht bestimmt gut.» Die andere antwortet: «Ich möchte in seinen Kopf schauen.» Als Bligg erzählt, er lese in seiner Freizeit Haruki Murakami, sei ein Fan von Serien wie «Sex and the City» und wäre gerne Vater, jubeln auch die Mütter der Mädchen.

Bligg, mit bürgerlichem Namen Marco Bliggendorfer, war 2009 so erfolgreich wie Gölä vor zehn Jahren. Nur, dass das heute deutlich mehr Erfolg bedeutet: Trotz kostenloser und illegaler Downloads, die zu einem Markteinbruch der Musikindustrie um fast fünfzig Prozent führen, brachte Bligg 120 000 jugendliche Menschen dazu, in einem Geschäft dreissig Franken hinzublättern, nach Hause zu gehen und sich mindestens eine Stunde am Stück mit seiner Musik zu beschäftigen. Für «0816» erwartet der Zürcher demnächst die vierte Platinauszeichnung. Seit Monaten führt das Album die hiesigen Charts an, die Auskoppelung «Rosalie» ist seit bald sechzig Wochen in der Hitparade. Kein nationaler oder internationaler Interpret verkaufte 2009 mehr Tonträger in der Schweiz als «der erfolgreichste Mundart-Rapper aller Zeiten» (*Blick*). In der Endauscheidung zur TV-Sendung «Die grössten Schweizer Hits» belegte er Platz zwei.

Die Nähe zu Jodel, Francine und Chiffondirndl betrübt ihn keineswegs. Was ihn hingegen ärgerte: Die Boulevardpresse wollte Unfrieden stiften, sprach von einem Kampf zwischen Volksmusik und Rap. Bligg sagt: «Total falsch. Ich sehe mich als verbindendes Element zwischen den beiden Disziplinen.» Im Idealfall entstehe hier ein neues musikalisches Genre, das er «als Mischung aus Gesang und Mundart-Rap, Hip-Hop und Volksmusikklängen, coolen Beats, Hackbrett und Akkordeon» umreisst. Auf die Frage, ob es sich beim Bligg-Hop um eine eigenständige Musikrichtung handle, antwortet Markus Flückiger, bekanntester unter den Schweizer Volksmusikexperten: «Er greift auf, was im Moment hip ist. Der Klang traditioneller Instrumente verschafft dem Rap ein Minimum an Wärme und macht eine Verbindung zur Volksmusik möglich.» Seinen Fans sind theoretische Erklärungsversuche zum Phänomen Bligg allerdings herzlich egal. «Das isch gueti Musigg», schreit Bligg immer wieder an seinen Konzerten ins Publikum. Stimmt, sagten die 40 000 Fans, die während seiner diesjährigen «0816»-Tournée zu seinen Konzerten kamen.

Die zum Riesenerfolg passenden Trophäen – Swiss Music Award und Prix Walo – stehen zuoberst auf einem schwarzlackierten Roll-

«Er scheint sein gutes Aussehen so achtlos zu tragen wie andere ihren Schal.»

kasten. Dazwischen glänzt eine goldene Kuhglocke an besticktem Lederband: Beim Besuch in Bliggs Studio, das mit modernster Technik und hübschem Mobiliar eingerichtet ist, wird schnell klar, dass der Musiker die chaotischen und mageren Jahre hinter sich hat. Damals, als er rudimentär ausgerüstet in dreckigen Übungsräumen spielte, durch Freizeitanlagen und Miniklubs tingelte, sich mit einem Brotjob als Sanitärinstallateur über Wasser hielt, monatelang Geld sparen musste, um einen ersten Tonträger in Tschechien produzieren zu lassen. Damals, als alle sagten: «Einen Zürcher Rapper will niemand hören, und in Bern hassen sie dich.» Im Konferenzzimmer seines Büros, das auch Sitz seiner neugegründeten Firma Dreamstar Entertainment ist, stehen die Stühle geordnet um den Tisch. Es gibt Spannteppich, eine Espressomaschine. Aus der Nähe sieht Bligg noch makelloser aus als auf der Bühne. Die Haut ebenmässig und natürlich gebräunt, der Haarschopf akkurat geschnitten. Man stellt sich vor, dass er wirklich gut riecht, nach in der Sonne getrockneter Wäsche, nach Ozean und der Farbe Blau.

Die Aussicht geht auf eine riesige Baustelle. Es regnet in Strömen. Die Arbeiter laufen als winzige Punkte durch den Matsch. «Ein Heimatland», sagt der Star, während er aus dem

Fenster sieht. Bligg, in Schwamendigen aufgewachsen, stammt aus dem Proletariat, wie er sagt. Manchmal sagt er auch Arbeiterfamilie oder Unterschicht. Gemeint ist immer: Talent musste ohne Förderungsmassnahmen und andere Ermunterungen auskommen.

Schwärmerische Starre

Der Vater schuftete für die fünfköpfige Familie auf dem Bau und brachte seinem ältesten Sohn das Gitarrespielen bei. «Für Ferien reichte das Geld selten, eine neue Winterjacke gab es alle paar Jahre», sagt Bligg. Der einzige finanzielle Luxus waren die samstäglichen Besuche auf dem Flohmarkt, dort ergatterte die Familie Vinylscheiben für ein paar Franken. Platten, die zu Hause nonstop gespielt wurden. Rolling Stones, die Beatles, Bob Dylan, schwarze Interpreten, viel Soul, «Musik, die so wichtig blieb, dass man sie beim ersten Sex laufen liess». Tonträger, die er auf Geheiss der Eltern ganz vorsichtig behandelte, in die weisse Papierhülle und den Kartonumschlag zurückstecken musste, nur mit Spezialerlaubnis aus dem Haus tragen durfte. Die Sammlung existiert noch immer, sie ist ein Juwel im väterlichen Haushalt.

«Heute lassen sich hundert Jahre Popgeschichte in drei Sekunden auf den iPod laden. Ebenso schnell sind neue Lieblingssongs gelöscht, vergessen, ausgewechselt», sagt Bligg ein paar Tage später im Zürcher Restaurant «La Salle». Das freut ihn nicht, aber er ist kein Mann heftiger Worte und grosser Gesten. Seine Bewegungen beanspruchen wenig Aktionsradius. Während er auf der Bühne ebenso weit wie laut ausholt, wirkt er privat bescheiden. Schnell hat er sich an den Tisch gesetzt, mustert das gebügelte Tischtuch, viel glänzendes Besteck, die schönen Gläser. Ohne nach links oder rechts zu blicken, bestellt er einen Teller Risotto, ein Coca-Cola. Als ihn die Serviertochter erkennt und in eine Art schwärmerische Starre verfällt, hilft er ihr mit einem flüchtigen Lächeln über die Situation hinweg. Auf sein gutes Aussehen angesprochen, zuckt er mit den Schultern, wirkt leicht gelangweilt, auch ein wenig misstrauisch. «Wirklich? Wer findet das?» Es ist die Kombination aus Schönheit und uneitlem Gebaren, die ihn attraktiv macht. Genussvoll schaufelt er das Essen in sich rein und raucht anschliessend in tiefen Zügen.

Mit am Tisch sitzt Fabian Frauenfelder, der bei Bliggs Label Universal für die Promotion der Alben zuständig ist. «Unter der Schnelligkeit des Musikbusiness leiden viele», sagt Frauenfelder, man sei mit Prognosen vorsichtig geworden: «Heute ein Star. Morgen in der Versenkung verschwunden.» Es tönt wie eine Drohung. Immerhin sei er kein Music-Star, der aus der Retorte komme, sagt Bligg, er wisse nach zwölf Jahren Erfahrung, wie das Business laufe. «Unsere aktuellen Bemühungen, nachhaltige Künstler zu lancieren, sind insbeson-

dere in der Schweiz von Erfolg gekrönt», ergänzt der tüchtige Herr Frauenfelder. Bligg sei allerdings ein Zufallstreffer. So etwas sei unmöglich planbar, wachse in einem rätselhaften Mikroklima heran.

Bei Universal war Bligg bereits einmal unter Vertrag. 2001 erschien dort sein erstes Soloalbum «Normal». Trotz erfolgreicher Zusammenarbeit gab es im Anschluss an das Album Meinungsverschiedenheiten, wie es weitergehen sollte. Bligg galt als talentierter Hip-Hopper und profitierte zumindest anfänglich von der irrigen Hoffnung, dass die vergleichsweise harmlosen Missstände hiesiger Agglomerationen in die Sprache amerikanischer Getto-Bewohner übersetzbar seien. Für ihn, sagt Bligg, sei Hip-Hop in jungen Jahren die einzige Möglichkeit gewesen, «ohne teure Instrumente, ohne Gesangsausbildung, ohne Unterricht» musikalische Erfahrung zu sammeln: Andere Schweizer Rapper – Stress, Greis, Gimma – gehörten zur Peergroup, mit der er um die Häuser zog. «In der Szene ging es um Fragen wie: Wer tanzt besser, wer textet besser, wer sprayt die grössten Graffitis? Die Selbstbestätigung stand im Mittelpunkt.»

An dieser Vergangenheit werde er bis heute gemessen: an einer fälschlich angenommenen Zuneigung zu den Klischees des amerikanischen Gangsta-Raps mit den Goldketten, den Pelzmänteln, den leichtbekleideten Mädchen, den obszönen Worten. Das ärgere ihn ein wenig. Damit habe er nie etwas zu tun gehabt. Andere erinnern sich durchaus an Attitüden und Töne, die sehr anders gewesen seien als die des heutigen Frauenschwarms Bligg. Das Schweizer Rap-Urgestein E.K.R. (Ein König Regiert) findet, es gebe zu Bligg nicht mehr viel zu sagen: «Er macht jetzt Volksmusik.» Froh sei er, so E.K.R., sich nicht mit seichter Popmusik vergleichen lassen zu müssen. Den auch durch andere ehemaligen Weggefährten kritisierten Wandel quittiert Bligg mit den Worten: «Nur weil man keine CDs verkauft, ist man als Künstler nicht unbedingt glaubwürdiger.»

Bligg versündigte sich schon vor Jahren an den eisernen Regeln der Rap-Kultur, fabrizierte Refrains und hübsche Melodien, experimentierte mit Instrumenten und netten Worten. Durch seine persönliche Entwicklung, sagt er, hätten sich seine Musik und auch der Inhalt seiner Texte bereits vor dem Durchbruch verändert. «Als Zwanzigjähriger sang ich über eine Frau mit dem Namen Mari Huana, zehn Jahre später über meinen italienischen Grossvater Antonio, der dreissig Jahre lang in einer Garage Autopneus gewechselt hat.» Seine Alben «Odyssey» (2004), «Okey Dokey» (2005), «Mit Liib & Seel» (2006) und «Yves Spink» (2007) schafften es mit diversen Single-Auskopplungen zwar in die Schweizer Charts, aber der grosse Erfolg blieb aus. Die ehemaligen Fans wurden erwachsen.



«Er macht jetzt Volksmusik»: Live-Auftritt.

Sens Unik, Sektion Chuchichäschli, E.K.R. verschwanden praktisch in der Versenkung. Stress, Gimma, Greis und Griot verlegten sich mit einigem Erfolg auf politische Tiraden und schliesslich auf grünes Engagement. In der Zwischenzeit sind mehrere Ex-Rapper über dreissig und mit angeknacksten Karrieren und Familiengründungen beschäftigt. Manche Musikexperten behaupten, der Hip-Hop sei tot, zumindest in der Schweiz. Fabian Frauenfelder hält solche Aussagen für Unsinn. Der Hip-Hop befinde sich allenfalls im Umbruch. Bligg, der sich in druckreifen Sätzen äussert, sagt: «Jede Subkultur wird irgendwann vom Mainstream absorbiert, das Image verbraucht sich. Am Schluss bleiben nur Stereotype übrig und leere Botschaften.»

Bliggs Model-Potenzial

Offenkundig war, dass inzwischen eine andere Art Schweizer Musik immer populärer wurde. Die Zahl einheimischer Liedermacher, Jodlergruppen und Hackbrettmusikanten, die es in die Hitparade schafften, steigt seit Jahren an. Verschiedene Strassenumfragen des Schweizer Fernsehens zeigten auch, dass die meisten 15- bis 20-jährigen Schweizerinnen und Schweizer keinen blassen Schimmer haben, wer Nella Martinetti, Daniel Kandler oder Mario Pacchioli sind, die Songs des Trio Eugster («Oh läck du mir am Tschöpli») kennen sie nicht.

Polo Hofer, Patent Ochsner, Züri West: Die urbane iPod-Generation weiss auch wenig über die Grössen der schweizerischen Mundartmusik, die – so lange ist es nicht her – als Erneuerer eines Genres galten, das bis dahin Kultsongs wie «Dr Schacher Seppli» hervorgebracht hatte. «Zu rockig, zu berndeutsch, zu

altmodisch», urteilte eine 15-Jährige beim Abspielen eines Gölä-Songs, ein anderer Jugendlicher fand: «Dieser Sound ist extrem unsexy und darum etwas für die Alten.» Gemeint sind die Vierzig- bis Fünfzigjährigen.

Es war ein glückliches Timing, als das Schweizer Fernsehen Bligg vor zwei Jahren im Rahmen der Sendung «Die grössten Schweizer Hits» anfragte, ob er seinen Song «Volksmässig» mit den Urnäser Streichermusikern «Alder» neu aufnehmen wolle. Zwei Welten prallten aufeinander: auf der einen Seite die urchigen Bergler mit den traditionellen Instrumenten, auf der anderen der ambitionierte Grossstädter, der komisch weite Hosen trug und Redbull trank. Die musikalische Einkreuzung von Berg und Tal erwies sich als ausgesprochen lüpfig. Bligg hatte seinen ersten Top-Ten-Hit, der sich monatelang in den Charts hielt. Zum musikalischen Wandel gesellte sich die gut verständliche Symbolik schweizerischer Accessoires: Kuh, Schaf, Wilhelm Tell, Handörgeli. Politisch oder anderweitig provozierende Äusserungen sind seither nicht mehr von ihm zu hören.

Universal erkannte Bliggs neues Potenzial: Man holte den verlorenen Sohn zurück und liess ihn ein ganzes Album («0816») im Bligg-Hop-Stil produzieren. Bligg, der Realist, arbeite wahnsinnig viel und sei ein guter Geschäftsmann, sagt Fabian Frauenfelder. Dass der schöne Bligg mit Bemerkungen wie der, er sei literarisch interessiert und liebe Sendungen wie «Desperate Housewives», Frauenherzen gezielt höher schlagen lasse, tut Frauenfelder allerdings als Unterstellung ab. «Solche Dinge lassen sich nicht steuern», sagt auch Bligg mit Überzeugung.

Nun ist es keine Meisterleistung, Polo, Gölä und Stress in Sachen Sex-Appeal zu übertrumpfen. Aber die Mädchen auf dem Weg zu seinem Konzert finden, Bligg könne es auch locker mit einem Hugo-Boss-Model aufnehmen. Glücklicherweise sind Sängerin Emel und andere Frauen, in die er mal verliebt war, seit einiger Zeit in weiter Ferne: «Er ist Single und mag den Duft von frischgewaschenen Frauenhaaren, das stand in der Zeitung», informiert eine junge Frau ihre Freundinnen.

Es ist Sonntagabend. Zu einem der letzten Konzerte seiner diesjährigen «0816»-Tournée pilgern dreitausend Fans in die Stadthalle Chur, darunter viele Eltern mit Kindern. Es gibt Bratwürste, das Rauchen ist verboten. Die Mädchen schälen sich aus den wattierten Jacken, darunter kommen hübsche Kleider zum Vorschein. Sie zerren sich die Mützen von den luftigen Haaren. Auf die Minute pünktlich startet das Konzert. Die Halle tobt nach fünf Minuten.

Ein Meer hochgestreckter Arme wogt dem Star entgegen. «Bligg National» und «Bisch än geilä Siech» steht auf den ausgerollten Transparenten. ○